Little Jolly's Heirath.

Eine Erinnerung aus Neu-Mexiko. Von R. v. Koenig.

In Neu-Mexiko, wo einstmals Urgeschlechter mexikanischer Indianer seltsame Bauten aufgeführt haben, wo später vagabondirende Nachkommen spanischer Hidalgos ein lungerndes Strolchenleben geführt, dann Goldsucher gehungert und gedurstet haben, um dem Boden ein paar armselige Unzen des gelben Metalls abzugewinnen, für das die Menschen Ehr' und Seligkeit verkaufen, in diesem wilden Westenlande ist heute eine zwar wilde, aber fleißige, betriebsame Bevölkerung vorherrschend. Die Leute sind zusammengeströmt aus vieler Herren Länder — aber sie sind Amerikaner geworden, ein ernster Menschenschlag, der weiß, was er will, von Rührigkeits-Anfällen keine Ahnung hat, arbeiten kann, vorwärts strebt und vorwärts kommt.

Wild ist diese Menschensorte — aber echt. Eingetheilt ist sie in zwei Abarten, die Abart Nummer eins ist Viehbesitzer — in der spanischen Zeit Rancheros genannt —, die Abart Nummer zwei ist der Viehhirte, der Cowboy genannt. Der Ostamerikaner, und gar erst der Europäer denkt bei dem Worte Cowboy sofort an Strolche und Räuber, sieht im Geiste einen Eisenbahnüberfall, ermordete Reisende, mißhandelte Frauen. — Der Westamerikaner ist stolz auf seine Cowboys. Es ist eine ganz gute Sorte Menschen, ein wenig roh gerathen, aber im Allgemeinen gutartig, Männer von ebenso großer Körperstärke, wie Herzensstärke, Menschen von ungekünsteltem, aber kräftigem Empfinden.

Unter solchen Menschen war auf einer der reichsten Viehzüchtereien von Neu-Mexiko Little Jolly aufgewachsen, ein Kind der Natur, das von seiner Mutter, einer Spanierin, eine ganz wundersame, bezaubernde Schönheit, von seinem Vater Black Bill, dem schwarzen Bill, das überlegene Wesen und die ganze amerikanische Denkweise geerbt hatte.

Little Jolly war ihrer Schönheit und ihres munteren Wesens wegen schon als Kind der Ruhm des ganzen schönen Wiesenthales gewesen, das der Rio Hondo durchströmt, und als sie älter wurde — als die Cowboys auf Black Bills riesigem Cattle-Ranchero das junge Mädchen mit Miß anreden mußten — da war kein junger Mann der Umgegend, der für Little Jolly nicht durch's Feuer gegangen wäre. Das reizende Kind wußte sehr wohl, wie hübsch es sei und nahm die von allen Seiten kommenden, oft sehr komischen Huldigungen als etwas ganz Selbstverständliches auf. Sie war unter rauhen Menschen aufgewachsen, sie kannte keine andere Lebensart — als die uns „besseren" Menschen gar befremdlich scheinende Lebensart von Cowboys. Sie lachte daher ihre sie umschwärmenden Verehrer laut aus, und blieb kühlherzig, wie — nun, wie eine echte Westlandsmaid. Lesen und schreiben hatte sie nie gelernt, die Liebesgeschichten, an denen unsere jungen Mädchen sich gewöhnlich, — nun, sagen wir — den Geschmack verderben, kannte sie nicht. Ein Buch hatte für sie nur Werth, wenn es prachtvoll eingebunden war, mit Goldschnitt oder Golddrucktitel, oder wenn recht viele „Bilder" drin waren.

Gleichwohl galt Little Jolly (nicht nur ihrer großen Schönheit wegen) in der ganzen Gegend für ein äußerst gescheidtes Mädchen. Reiten konnte sie wie eine Walküre, oder wie ein Teufel, wie man ihr sagte. Kein Pferd war ihr zu wild, sie bändigte den tollsten jungen Broncho. Und schießen! In der Handhabung jeder Feuerwaffe war sie Meisterin und übte die größten Kunststücke spielend aus. Ganz natürlich war es, daß ein solches Wunder von Vollkommenheit einen Lasso-Knote knüpfen konnte, wie kaum Jemand in der ganzen Rio Hondo-Ebene.

Sie hatte ein gutes Herz. Wenn irgendwo ein Streit entstand, so stand sie immer dem Schwächeren bei. Ihr braunes Händchen hatte manchem Cowboy, der einen schwächeren Herrn Kollegen übel behandelte, ein paar blaue Augen geschlagen, deren dunkle Ränder Achtung erweckte vor der Muskelkraft dieses zarten Mädchenarmes.

Little Jolly war also ein Prachtmädel. Wer das bestritten hätte, müßte vorher sein Testament gemacht haben — oder es war eine gegentheilige Behauptung über Little Jolly aus dem Rio Hondo-Valley einfach eine bequeme Art von Selbstmord. Sämmtliche Cowboys der Gegend hätten einen solchen Tollen sofort zu seinem letzten Willen verholfen.

Little Jolly war dabei zwanzig Jahre alt geworden. Sie saß eines Tages, nachdem sie Haus und Küche mit großer Schnelligkeit in Ordnung gebracht hatte, mit ihrem Vater, dem alt gewordenen Black Bill, in der Küche. Black Bill rauchte stillschweigend seine Pfeife. Jolly blickte träumerisch — so weit im Westen von „Träumerei" geredet werden darf — durch die Fenster hinaus über die im schönsten Grün liegende Ebene.

„Papa!"

„Mm — m" machte Papa Black Bill.

„Papachen, ich bin nun zwanzig Jahre alt geworden und muß heirathen. Es ist selbstverständlich, daß ein Weib heirathen muß. Die ganze Zeit über, seit Mama todt ist, bin ich hier allein im Hause gewesen und wir beide sind ja immer schön miteinander ausgekommen. Ich habe auch Niemanden lieb, außer Dir, aber, wenn die Frauen nicht heiratheten, hört die Weltgeschichte bald auf. Was würde dann aus der Welt? In hundert Jahren wär' es ein Sumpf oder eine Wüste, gerade gut für wilde Thiere und dergleichen, aber nicht für Menschen, nein, Frauen müssen heirathen, das ist ihr Loos. Meinst Du nicht auch, Papa?"

Black Bill „meinte auch". Er that dies durch eine riesige Rauchwolke kund, die er von sich blies, indem er seine Tochter nachdenklich betrachtete, denn eine solche lange Rede hatte er von Jolly noch nicht gehört. Dann sagte er:

„S'ist natürlich. Selbstverständlich. Heirathen müssen sie; sonst werden sie alle noch mehr verrückt. Selbstverständlich, alle sammt und sonders. Habe gar nichts dawider. Kommt 'n Kerl, der Dir paßt, und s'ist 'n anständiger Kerl, so kannst Du'n immer nehmen, da wird Dein Alter nicht brummen. Gieb aber Acht, Jolly, mein Pudel, wenn so'n (hier folgt eine lange Reihe westländischer zärtlicher Liebesausdrücke für den künftigen Schwiegersohn) Kerl Dir das Leitseil über'n Hals geworfen hat, so bist Du festgebunden für's ganze Leben. Verdammt langweilig. Kommt aber einer, und er hat ernste Absichten, so ist's in Ordnung. An dem Tage, wo Du heirathest, lasse ich „Alleszusammen" blasen. Die genaue Hälfte von allen meinen Rindern und Pferden kannst Du Dir aussuchen, und da will ich 'mal sehen, ob das nicht eine feine Mitgift ist, mit der ein vernünftiger Kerl einen schönen Anfang machen kann! Wen möchtest Du denn eigentlich, Jolly, mein Pudel — he?"

„Eigentlich gar keinen, Papa. Aber ich dachte an unsere ersten drei Jungen."

„Mm — mh!" machte Black Bill.

„Es sind die besten Jungen in der ganzen Gegend — aber ich kann keinen Unterschied machen und ich weiß nicht, welchen ich nehmen will. Big Ike, Broncho Tom oder Jim Bailey. Alle drei sind famose Kerle. Welchen hast Du denn am liebsten, Papa?"

„Weiß ich auch nicht. Stimmt aber, hast Recht, Jolly. Es giebt keine besseren drei Kerle vom Red River und ich halte auf diese drei wahrhaftig viel. Wie wär's mit einem Wettrennen, was? Den ersten nimmst Du?"

„Geht nicht, Papa! Tom und Jim können nichts gegen Big Ike's lange Beine. Das wäre nicht richtig getheilt. Ich habe mir schon etwas Anderes ausgedacht. Rufe sie mir einmal zusammen, da setze ich ihnen meinen Plan auseinander."

Black Bill, gewöhnt den Willen seiner Tochter als eines verständigen Mädchens immer zu achten, begab sich vor die Thüre des Farmhauses und rief mit ein paar lauten Vogelschreien — dem gewöhnlichen Zeichen — die drei Cowboys herbei, die von großer Ferne her auf ihren strammen Rossen blitzschnell herangaloppirten. Als diese Herren Big Ike, Broncho Tom und Jim Bailey die Küche betreten hatten, begann Miß Jolly ihre Rede:

„Boys! Ich und Papa, wir haben eben ein ernsthaftes Wort geschwätzt, und ich will Euch jetzt davon in Kenntniß setzen! Ihr habt alle drei versucht, mich zu gewinnen. Ich habe Euch aber alle drei gern, einen wie den andern und kann mich nicht entschließen, von wem ich mich fangen lassen will. Ich bin jetzt alt genug, einmal zu heirathen und der Mann, mit dem ich mich verbinden will, — das seid Ihr; doch nur einer von Euch dreien. Ich habe mir nun den folgenden Plan ausgetiftelt. Nächstens ist der gemeinsame Auftrieb des gesammten Viehstandes auf John Timmings Ranch. Es werden sehr viele Jungkälber dabei sein. Der Winter ist sehr trocken gewesen und das Gras ist dürr. Die Mutterkühe werden also mager und schwach sein. Sie werden, wenn sie an die Wasserplätze kommen, oft stecken bleiben, und weil sie zu schwach sind, werden sie nicht mehr heraus können und umkommen. Es wird also dieses Mal mehr Waisenkälber geben als im vorigen Jahre. Und diese Waisenkälber gelten allgemeinem Brauch zu Folge eben als richtige Waisen, die Jeder sich aneignen und zum Zeichen „brennen", mit seiner Brandmarke versehen darf."

„Ich habe mir die Sache so gedacht: Ihr seid alle drei gleich geschickt im Herausfinden, Festmachen und Brennen der Waisenkälber. Wer mir nun am meisten einfängt und mit meinem Brandzeichen versieht, der soll mich zur Frau haben. Das, Boys, ist, mein' ich, ein ganz ehrlicher, ordentlicher Wettstreit, und ich will mein Wort halten. Ihr kennt mich dafür. Wer mir die meisten Kälber bringt, dessen Frau will ich werden, sobald er irgend einen Prediger am Kragen kriegen kann, der uns verheirathet.

„Paßt Euch die Sache so, so sagt es!"

„Wenn jemals ein Mann Kälber herausgeholt hat, so soll man mich bei diesem round-up an der Arbeit sehen. Ein Mann verdiente ja gar kein Mann zu sein, wenn er seinen eigenen verdammten Leichnam nicht in zwei Theile ritte, wo es doch um ein so prachtvolles Prämium geht."

So sprach Big Ike, indem er das schöne Prämium mit ehrlicher Bewunderung anschaute.

Broncho Tom und Jim Bailey gaben wenige Laute von sich, welche ebenfalls größte Bewunderung ausdrücken sollten.

„So!" sagte Little Jolly. „Das ist also abgemacht. Aber paßt auf, gemogelt wird nicht, unter keiner Bedingung! Nehmt Eure Zahlbücher, zeichnet alle neuen Kälber ein, und ich und Papa wir wollen nachher auszählen und den Gewinner nennen. Hier ist meine Hand zum Pfande, daß ich bei dem bleiben will, was ich versprochen habe, und wenn Euch das etwa noch ein wenig mehr einheizt, so sage ich Euch jetzt gleich dazu, daß Papa mir als Mitgift für den Gewinner die ehrliche Hälfte von all dem Seinen versprochen hat. Nun könnt Ihr, wenn der nächste Neumond ist, fest anfangen. Aber das eine rathe ich Euch, seid verdammt ehrlich bei der Arbeit, und wenn mich einer von Euch dreien gewinnt, so dürfen die zwei Anderen ihm deshalb nicht böse sein. Wollt Ihr nachher mit ihm Streit anfangen, so habt Ihr auch mit mir zu thun, und daß ich kein Kind bin, wenn es ernstlich losgeht, das wißt Ihr Alle."

* * *

Der „round-up" hatte mit dem Neumonde begonnen. Von allen Seiten aus dem ganzen Südosten von Neu-Mexiko kamen Heerden Vieh heran, die in schier unabsehbaren Trupps nach dem Rio Hondo getrieben wurden. Die Erde erzitterte unter den Hufen der vorbeiziehenden Rinder. Die Auszählarbeit und das Brennen der Thiere hatte rüstig begonnen. Die Vorhersage von Little Jolly, es werde in diesem Frühjahre außergewöhnlich viele Waisenkälber geben und so der Bestand der Züchter sich stark vermehren, war eingetroffen. In den weiten Schlammwiesen im Rio Hondo-Thale kamen Hunderte von Kühen um, und ihre Kälber wurden herrenlos. Das war die ersehnte Zeit für die drei Cowboys von Black Hills Rancho.

Die drei Jungen waren mit nie gesehenem Eifer hinter den „Waisen" her und schon trugen Dutzende von jungen Kälbern den Brand von Little Jolly in einem breiten verschlungenen L. J. Die Zahlbücher der drei Wette-Bräutigams wiesen lange Reihen auf, die sich jeden Tag länger streckten.

Broncho Tom hatte ein prachtvolles, ein Jahr altes Kalb von der blöckenden Heerde getrennt, herausgeschnitten, wie man sagt. Er jagte das geängstigte Thier nun vor sich her, den Lasso schwingend, als er mit einem Male Jim Bailey bemerkte, der von der rechten Seite her im vollen Galopp heraneilte, offenbar in der Absicht, dasselbe Kalb zu fangen.

Juh-uh-Jupp! machte der Lasso, der aus Broncho Toms starker Hand in einem Riesenbogen durch die Luft sauste.

Ssitsch-hupp! machte der Lasso, den zu gleicher Zeit Jim Bailey nach dem Kalbe schleuderte.

Broncho Toms Lasso flog dem Jährlinge über den Kopf und schnürte ihm die Kehle zusammen, so daß es, als Tom sein Pferd zurückwarf, zu Boden flog.

Im selben Augenblicke stoppte auch Jim Bailey's Pferd. Sein Lasso hatte sich fest um die Hörner geschlungen. Das umstrittene Thier lag zwischen den beiden Lassowerfern schnaufend am Boden.

„Meine, daß das Kalb mir gehört, Jim!" rief Broncho Tom seinem Gegner zu. „Mein Lasso hat es um den Hals gefaßt. Das beweist mein Erstrecht."

„Ist ganz gleich, wo Du es gepackt hast. Es kommt einfach in mein Zahlbuch. Ich brenn' ihm mit meinen Brandeisen ein L. J. auf den Pelz, und ich will Dir nun rathen, auf mein Zeichen zu achten."

„Und ich sage Dir, daß ich das Kalb aus der Heerde ausgeschnitten und zuerst gepackt habe. Ich bin im Rechte und Du machst gleich Winkelzüge. Ich paß' auf mein gutes Recht und ich will Dir's schon zeigen ...."

Im selben Augenblicke hatte Jim Bailey sein Pferd herumgerissen und die Pistole aus dem Gürtel gezogen. Ehe noch Tom das Gleiche gethan hatte, krachte ein Schuß.

Broncho Tom schlug die Arme in die Luft und fiel blutend vom Pferde.

Der Mörder gab seinem Thiere die Sporen. Pfeilschnell flog der Mustang über die Ebene, und kaum hatten die übrigen um die Heerden beschäftigten Cowboys bemerkt, daß einer der Ihrigen gefallen war, als Jim Bailey bereits den Rio Hondo erreicht, sich in den Fluß geworfen hatte und bald am anderen Ufer seine Flucht vorsetzte.

Big Ike war der Erste bei dem verwundeten Genossen, von dessen erbleichenden Lippen er noch die Geschichte des Vorfalls erfuhr. Der Geschossene machte nicht mehr lange. Die Kugel hatte das Herz verletzt und die Lunge durchbohrt. Ehe noch die Hälfte der benachbarten Heerdentreiber an der Unglücksstätte versammelt war, hatte Broncho Tom seine schwarzen Augen für immer geschlossen.

Die Leiche wurde auf sein Pferd geschnallt und schweigend folgten die Cowboys dem so plötzlich stillgewordenen, lustigen Genossen nach Black Bill's Rancho.

Little Jolly bemerkte die Nahenden und stürzte aus dem Hause.

„Was ist!?"

„Hier ist Tom. Er ist todtgeschossen!"

Jolly sah dem Todten in das bleiche Gesicht und streichelte die kalten Wangen und das schwarze Haar, das lang in den Nacken niederhing.

„Wer war's, Ike?"

„Jim Bailey."

„Und alles um mich?"

„Und alles um Sie, Miß Jolly."

„Wer hatte Recht?"

„Tom hatte Recht. Tom hatte das Kalb herausgeschnitten und verfolgt, und da Tom's Seil um den Nacken war, das Seil von Jim aber um die Hörner, so ist klar, daß Tom der Erste gewesen war."

„Wo ist Jim?"

„Ist den Fluß hinab, über den Rio, dann rechts hinüber nach dem Herenberge."

„Er soll sein Pferd nur spornen, Ike, schnell mein Pferd, schnell, wie Du in Deinem Leben noch nicht warst!"

Im Augenblicke stand das Thier gesattelt. Jolly war in's Haus gesprungen, kam wieder, die leichte Flinte in der Hand und den Revolver im Gürtel. Als sie in den Sattel sprang, fielen zwei aus ihren Augen fallende Thränentropfen auf Big Ike's braune Hand, die das Pferd hielt.

„Adieu, Papa, Adieu, Jungen, ich will die Geschichte mir von Jim Bailey noch einmal erzählen lassen."

„Paß' ein wenig auf, Jolly, mein Kindchen," rief der besorgte Vater ihr nach, wie sie blitzschnell den Rancho verließ.

Nach zwei Tagen, um Mittag, kam sie wieder. Das Pferd, welches Jim Bailey geritten hatte, führte sie neben dem eigenen. Matt ließ sie sich vom Sattel gleiten und übergab die todtmüden Pferde dem Burschen.

„Frage mich nicht. Ich bin zu müde. Ich war mindestens 60 Meilen flußabwärts. Nachher will ich sprechen."

Sie verschwand im Hause. Als Big Ike das Pferd Jim Bailey's wegführte, das vor Erschöpfung kaum noch stehen konnte, sah er Blut auf dem Sattel und an der Seite. Er zeigte die rothen Flecken dem alten Bill.

„Dachte mir's wohl!" sagte der Alte. „Kenne mein Mädel. Wollen nicht mehr davon sprechen."

* * *

Big Ike und Little Jolly sind später ein glückliches Paar geworden. Sie besitzen heute den best gehaltenen Cattle-Ranch am Rio Hondo.

Mutter, liebe Mutter.

Von Graf Günther-Rosenhagen.

„Mutter, liebe Mutter, weine nicht. Ich kann es nicht ertragen, Dich immer so voll Kummer und Sorgen zu sehen. Sei nicht traurig, es wird Alles noch wieder gut werden."

Unter Thränen sah die arme Frau hinunter zu ihrem Sohn, der die Kniee der Mutter umschlungen, sein Haupt in ihrem Schooß gebettet, vor ihr lag.

„Hat denn Dein Vater es nicht verdient, daß ich ihm nachweine? War er nicht der beste, zärtlichste Gatte? Und nun so früh sterben zu müssen in der vollsten Manneskraft, herausgerissen werden aus seinem Familienkreis, den er so innigst liebte! Doch Du hast Recht, Ernst, fuhr sie fort und strich mit der Hand über die blonden Locken ihres 16jährigen Sohnes, ich will nicht mehr traurig sein, wenn Du bei mir bist. Ich will den Schmerz und die Trauer in meinem innersten Herzen begraben, ich will Dir Dein junges Leben nicht durch mein Jammern zerstören."

„Laß nur gut sein, Mutter," unterbrach er sie ernst. „Nur noch ein Jahr, dann bin ich mit der Schule fertig, dann gehe ich hinaus in die weite Welt und verdiene mir Geld, viel Geld für mein armes Mütterlein, dann sollst Du keine Sorgen mehr haben. Ich kaufe Dir ein kleines Häuschen, da wohnen wir Beide dann ganz allein, keinen Menschen wollen wir weiter um uns haben, denn, mein lieb Mutting, ich habe Dich doch so unbeschreiblich lieb!"

Strahlenden Auges schaute der Knabe hinauf zur Mutter, sie zog ihn zu sich empor, bedeckte sein Gesicht mit ihren Küssen und flüsterte: „Mein Ein und mein Alles!"

Was hatte sie auch noch außer ihm auf der Welt? Vor kurzer Zeit hatte sie den Gatten verloren; er war ein kleiner Beamter gewesen, dessen Gehalt ausgereicht hatte, um sie gerade vor Sorgen zu schützen. Nun stand sie allein, ohne Verwandte und Freunde. Die kleine Wittwen-Pension reichte nicht einmal für die einfachsten Bedürfnisse und auf ihren Herzenswunsch, den Sohn studiren zu lassen, hatte sie mit blutigen Thränen verzichten müssen.

„Mutter, quäl' Dich nicht," antwortete Ernst stets, wenn die arme Frau ihm ihr Leid klagte, „ich werde mich schon durch das Leben schlagen und auch für Dich, mein lieb Mutting, sorgen. Sieh' mich einmal an, bin ich nicht ein großer, stattlicher Mensch?"

Dabei stellte er sich vor seine Mutter hin und stolz ließ sie ihre Blicke über die schmiegsame und doch muskulöse Gestalt ihres Lieblings gleiten.

„Und Kräfte habe ich für drei," fuhr er siegesgewiß fort, „im Turnen bin ich ihnen allen über, unser Lehrer hat erst gestern wieder gesagt, solch' guten Turner hätte er noch nie gehabt."

„Sei nur nicht unvorsichtig, Ernst," flehte oft die Mutter, „ich fürchte mich immer so, daß Dir einmal ein Unglück passirt."

Dann warf er muthwillig lachend seine dichten Locken zurück:

„Nein, Mutter, mir passirt nichts, wer sollte sonst wohl später für Dich arbeiten?"

So ging das Jahr seinem Ende entgegen. Ernst war ein fleißiger, strebsamer Schüler, stets brachte er gute Zeugnisse nach Hause, seine Lehrer lobten ihn, aber am Frohesten war er doch, wenn er von seinen Turnstunden kam, wenn er strahlend erzählte, wie er heute wieder Alle übertroffen, wie Keiner im Stande gewesen wäre, ihm seine Kunststücke nachzumachen. Hochgerötheten Antlitzes, von der Anstrengung ermattet, stürzte er eines Tages in die kleine Stube seiner Mutter.

„Endlich Mutting, habe ich es gelernt. Weißt Du, von dem schwingenden Trapez einen doppelten Saltomortale auf die Matratze hinunter, dreimal ist er mir heute geglückt. Mutter, wie bin ich glücklich!"

Er legte sein jugendliches Gesicht an das treue Herz der alten Frau und schlief von der Aufregung ermüdet ein, während die Mutter voll Glück, und doch besorgt, in die frischen, unverdorbenen Züge ihres einzigen Kindes sah.

Der Tag des Abschieds kam. Nur mit geringen Mitteln versehen, zog Ernst hinaus in die weite Welt.

„Sei nicht traurig, liebe Mutter," flehte er, „Gott wird mir beistehen. Und wenn ich Arbeit gefunden und Geld verdiene, schicke ich Dir immer davon, damit Du Dich nicht grämst und keine Noth mehr leidest."

Das waren seine Worte gewesen, dann hatte er sie noch einmal in stürmischer Liebe an sich gezogen und war davon gegangen.

Drei Jahre waren seitdem verflossen, Jahre schwerer Arbeit, langen, trüben Hoffens und Harrens. Nie hatte eine Klage das Haus der Wittwe erreicht, ihr Sohn hatte Arbeit gefunden, er verdiente Geld, aber so wenig, daß er ihr nichts abgeben konnte.

„Denk' nicht an mich, sondern nur an Dich," hatte dann die Mutter geschrieben, „was brauche ich denn zum Leben?"

Darauf waren Briefe gekommen, daß es ihm besser ginge, daß er hoffe, bald etwas zurücklegen zu können. Ueber Alles schrieb Ernst an seine Mutter, nur nicht über den Beruf, den er sich erwählt.

„Bald bin ich dies, bald das," hatte er einmal scherzend ihre Fragen beantwortet. „Laß mich nur machen, ich komme schon vorwärts."

Dann traf eines Tages ein jubelnder Brief ein, eine Geldsendung war beigelegt, das Glück war ihm günstig gewesen, und nun waren alle Sorgen überwunden.

Immer seltener wurden die Nachrichten, immer zahlreicher die Geldsendungen, aber treu bewahrte die Mutter auf, was der Sohn ihr sandte.

„Er soll Alles wieder vorfinden, was er mir jetzt schickt. Wer weiß, ob nicht vielleicht doch eine Stunde kommt, in der er es nöthiger braucht, als ich."

So sparte Ernst für seine Mutter, kein Vergnügen erlaubte er sich, den Versuchungen der Großstadt ging er aus dem Wege, er vermied den Verkehr mit seinen Kollegen und dachte immer nur an sie, die gute, alte Mutter, er freute sich wie ein Kind über Alles, was er verdiente — und sie, die alte Frau, dachte nur an ihn.

Wieder war ein Jahr vorüber, sein Geburtstag stand vor der Thür, da machte sich die Mutter auf den Weg, ihren Liebling zu besuchen, sie wollte ihn überraschen, sie konnte die Sehnsucht nach ihm nicht mehr ertragen.

Am Nachmittag erreichte sie die Hauptstadt. Nur mit Mühe gelang es ihr, in dem Gewirr der Straßen die Wohnung ihres Sohnes zu finden. Sie stieg die Stufen des Hauses empor, hier mußte er ja wohnen, sie hatte sich die Adresse fest eingeprägt.

Sie zog die Glocke, eine Aufwärterin öffnete:

„Ich möchte meinen Sohn, Herrn Ernst sprechen, ist er wohl zu Hause?"

Aber Ernst war nicht da, er war im Cirkus, heute war ja sein letztes Auftreten, dann wollte er heim nach seiner kleinen Vaterstadt, er war ja ganz anders als die übrigen Künstler, er hatte nur gespart; ein hübsches Vermögen hätte er sich erworben, sorgenfrei könne er davon leben, ja, das wäre ein prächtiger Mensch, — so erzählte die geschwätzige Frau. — Aber sie, die Mutter, müßte doch ihren Sohn an seinem Ehrenabend sehen, fuhr sie fort, heute habe er sein Benefiz, sie wolle ihr das Billet, das Herr Ernst ihr geschenkt, gerne abtreten, denn sie sei ja doch die Mutter, von der er so oft gesprochen.

Der alten Frau zog sich das Herz zusammen, als sie es hörte, in welcher Weise ihr Sohn für sie gearbeitet hatte, sie konnte und wollte es nicht glauben, daß der berühmte Trapezkünstler ihr Kind sei.

An der Cirkuskasse drängte sich die Menge. Lange vor Beginn der Vorstellung war kein Platz mehr in dem weiten Raum zu bekommen. Jeder wollte noch einmal den berühmten Luftkönig sehen, der es verstanden hatte, sich jahrelang die Liebe und den Beifall des Publikums zu erhalten.

Durch den Cirkus ging ein Summen und Sausen der verschiedenen Stimmen.

„Was mag ihn nur dazu bewegen, schon jetzt seine Künstlerlaufbahn aufzugeben? Er muß doch ungeheuer viel Geld verdienen?"

„Ja, man erzählt sich, daß er jeden Abend dreihundert Mark bekommt, er soll ein großes Vermögen besitzen."

„Ich glaube, er will zu seiner alten Mutter zurückziehen und bei der jetzt wohnen."

So redet man hin und her. Der alten Mutter dort oben in der vordersten Logenreihe war es sonderbar ums Herz, als sie sah und hörte, daß alle diese Menschen nur gekommen wären, um ihren kleinen Liebling zu bewundern.

Endlich wurde das Zeichen zum Beginn der Vorstellung gegeben. Die Glocke ertönte, die Portieren wurden zurückgezogen, die Flammen erstrahlten im hellsten Licht, die Musik setzte ein und eine Reiterin versuchte durch ihre Künste den Beifall der Menge zu erwerben; vergebens machten die Clowns ihre dümmsten Witze, keiner achtete auf sie, jeder sah nach dem Programm, wie lange es noch dauern würde, bis man an die Hauptnummer käme. Nur von den Stallmeistern beklatscht, hatte soeben die Jockey-Reiterin die Manege verlassen, nun sollte er erscheinen, der Stern des Tages. Die Luftapparate wurden in schwindelnder Höhe in Ordnung gebracht, das große Netz ausgezogen, die Musik setzte ein und spielte zum letzten Mal die Melodie, nach der er so oft dort oben an Ringen und Schaukeln sich gewiegt.

Von dem Beifallssturm der Menge begrüßt, trat Signor Ernesto, wie ihn der Zettel nannte, ein. Mit einem leichten Kopfnicken die Grüße seiner vielen Freunde beantwortend, stellte er den Fuß in den Bügel des Taues, ward hochgezogen und ergriff geschickt das Trapez. Mit spielender Leichtigkeit flog er oben von Schaukel zu Schaukel, ruhig und sicher vollführte er die schwierigsten Kunststücke. Der Jubel kannte keine Grenzen, immer von Neuem mußte Ernst sich dort oben verneigen.

Und nun kam der Haupttheil, den noch keiner ihm nachgemacht, durch den er dastand als unerreichter Künstler. Eine feierliche Stille bemächtigte sich der Zuschauer, den Blick nach oben gerichtet, wagte keiner zu athmen, denn jeder wußte es; nur ein einziger Mißgriff, nur das geringste Versehen — und sein blühendes Leben war beendet.

Inzwischen hatte Ernst seine Vorbereitungen getroffen. An der einen Seite des Cirkus, hoch oben auf schwankendem Brett stehend, hatte er das Trapez ergriffen und sah scharf nach der ihm gegenüberliegenden Seite, wo ein Stallmeister ein anderes Trapez in gleichmäßige, ruhige Schwingungen brachte. Von der Decke herab wurde ein doppelter, mit Seidenpapier beklebter Reifen heruntergelassen. Ernst verband sich mit einem Tuch die Augen, erwartete den Zuruf und auf das „Nun" drückte er sich mit beiden Füßen ab. Jetzt ein mächtiger Schwung, die Hände ließen los, ein doppelter Saltomortale durch den Reifen, ein Aufschrei aus dem Munde einer erschreckenden Frau, dann ergriff er schon mit beiden Händen das ihm entgegenschwingende Trapez und ließ sich von dort in das Netz hinabgleiten.

Donnernder Beifall brach los, es war, als ob das Haus in seinen Grundmauern erbeben müßte, von allen Seiten regnete es Blumen und Kränze und das Jauchzen der Zuschauer wollte kein Ende nehmen. Immer wieder erschien Ernst in der Manege, immer von Neuem dankte er und leise flüsterten seine Lippen: „Mutter, liebe Mutter."

Nun hatte er erreicht, wonach er sich gesehnt: Reichthum und Gut! Gott war mit ihm gewesen und hatte ihn gnädig gehütet und beschützt vor den Gefahren, die ihn so leicht hätten betreffen können.

„Wie wird die Mutter sich freuen, wenn ich morgen zu ihr komme, wenn ich ihr erzähle von meinen Erfolgen, wie wird sie glücklich sein über diese Blumenpracht, mit der man mich, ihren Sohn, beschenkt."

So dachte er, während er sich in der Garderobe von den ungeheuren Anstrengungen ausruhte. Ein unheimliches Gemurmel ging durch die Stallräume und drang auch zu ihm:

„Man hat oben eine todte Frau gefunden, sie wird hierhergebracht," flüsterte man ihm zu.

Da kamen auch schon die Diener und trugen vorsichtig die arme Frau, deren Leben ein Herzschlag beendet hatte.

Auf der Straße ging das Volk lärmend und scherzend von dannen; jeder des Lobes und der Bewunderung voll, den Künstler beneidend und sein Glück preisend.

Doch der, von dem sie sprachen, dessen Ruhm von allen Lippen wiederhallte, lag in seinem glänzendem Kostüm an der Leiche seiner Mutter, schwere Thränen liefen ihm die Wangen hinunter und leise murmelten seine Lippen: „Mutter, liebe Mutter."

Verjüngerung im Alter.

Interessant ist die Thatsache, daß die Natur selbst manchmal Verjüngrungs-Prozesse bisweilen noch im höchsten Lebensalter bewirkt. Aus einer Zusammenstellung derartiger Fälle, welche sich im „Dublin quarterly journal of medical sciences" befindet, heben wir nur die nachstehenden drastischen Metamorphosen hervor. Ein Dr. Courran berichtet, daß seine Urgroßmutter im achtzigsten Lebensjahre — nachdem sie seit fünfzehn Jahren nicht mehr lesen konnte — ihr Gesicht so vollständig wieder erlangte, daß sie bis zu ihrem im fünfundneunzigsten Jahre erfolgten Tode die feinste Nähnadel einfädeln und den kleinsten Druck lesen konnte. Zugleich blühte sie wieder vollkommen auf und wurde kräftig wie in ihrer Jugend. Mary Hery zu Mableten in Derbyshire erlebte einen ähnlichen Verjüngungsprozeß in ihrem 110. Jahre. Sie bekam wieder neue Zähne und ihre längst weiß gewordenen Haare nahmen dieselbe Farbe an, die sie in der Jugend hatten. Auch Peter Bryan zu Tyman in der Grafschaft Lyoone und Margarethe Melville zu Kelle in Fifeshire erhielten im hohen Alter ein neues Gebiß und neuen jugendlich gefärbten Haarwuchs — ersterer im hundertsiebzehnten, letztere im hundertsten Lebensjahre. Dabei gewannen sie auch sonst an Kräften, sie fühlten sich frischer und ihre Züge erschienen jugendlicher.

Eine interessante Spielerei.

Im ganz Kleinen gelingt das Gefrierenlassen des Wassers auf folgende einfache Weise, deren man sich aber nur bei Tageslicht bedienen sollte: Man berühre mit einem Uhrglase eine Wasserfläche so, daß an der konvexen Seite des Glases ein Tropfen hängen bleibt. Dann gieße man auf die hohle Seite ein wenig Schwefeläther und blase auf denselben, so wird sich der Wassertropfen fast sofort in einen kleinen Eiskristall verwandeln.

Viel versprechend.

„Können Sie bügeln?"

„Küß' d' Hand, Gnädige, noch nicht — werd' s aber lernen!"

„Können Sie kochen?"

„Küß' d' Hand, Gnädige, noch nicht ganz gut — werd's aber auch bald können!"

„Haben Sie einen Geliebten?"

„Küß' d' Hand, Gnädige, noch nicht — werd' aber schon einen kriegen!"

Angeführt.

Junger Ehemann: „Aber, nun sag' mir doch 'mal, in Deinem Heirathsgesuch stand doch, Du hast tausend Mark. Wo hast Du denn die?"

Junge Frau: „Verannoncirt!"